

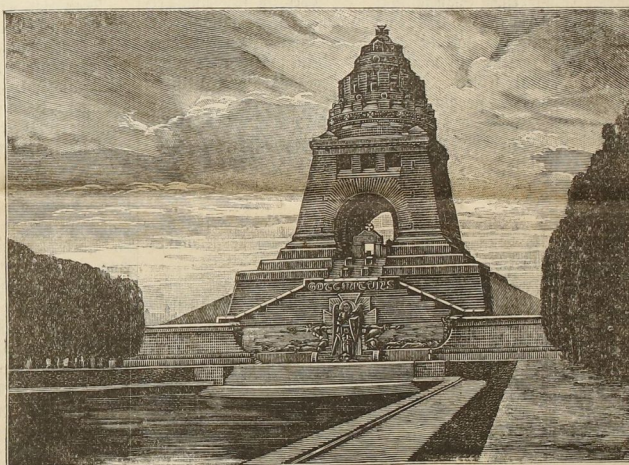
Das Ruhmesmal des deutschen Volkes.

Auf den weiten blutgetränkten Feldern bei Leipzig erhebt das Dankeszeichen für die Heldentaten der Väter, die im heißen Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes Gut und Leben opferten — das Völkerschlacht-National-Denkmal. Schon 1813 sprach Ernst Moritz Arndt sich in begeisterten Worten für die Errichtung einer Feinsäule des deutschen Volkes auf den Schlachtfeldern von Leipzig aus. Ungehört aber verhallte seine Rede. Erst 1863 bei der fünfzigjährigen Jubelfeier gedachte man wieder der großen Opfer, die das Volk für die Erhaltung seiner Freiheit gebracht hatte. Man wurde sich der Pflicht der Dankbarkeit bewußt. Am 19. Oktober 1863 legten 214 deutsche Städte den Grundstein zu einem großartigen Nationaldenkmale des deutschen Volkes. Sie übernahmen damit auch die moralische Verpflichtung der Errichtung desselben. Aber Jahr auf Jahr verging, der Grundstein und die eingelegte Urkunde moderte unter der Erde, auf welcher so viele deutsche Männer für die Befreiung des Vaterlandes blutend ihr Leben beschloffen hatten. Erst mit der Begründung des Deutschen Patriotenbundes durch den Architekten Clemens Thieme in Leipzig, am 26. April 1894, trat man energischer an die Ausführung des Ruhmesmales heran. Getreu seiner Anschauung, das gesamte Volk habe die Mittel für dieses Denkmal aufzubringen, wandte er sich an alle Kreise, hoch und niedrig, jung und alt. Kaiser Wilhelm spendete als Ausdruck seines hohen Interesses und seiner warmen Anteilnahme an den Bestrebungen des Deutschen Patriotenbundes 10 000 Mk., die Stadt Leipzig 70 000 Mk. (jährlich 10 000 Mk.) und den wertvollen Bauplatz. Sie wurde damit Vorbildlich für die übrigen deutschen Städte, die zusammen 50 000 Mark und für die Landgemeinden, die 20 000 Mk. darbrachten. Eine im Jahre 1895 leider nur in Sachsen, Braunschweig und Anhalt genehmigte Pfennigsammlung unter den Schulkindern ergab 25 000 Mk., wovon auf Leipzig allein 13 300 Mk. entfallen, während die Büchsen-sammlungen und Vereins-spenden sich auf 100 000 Mk.,

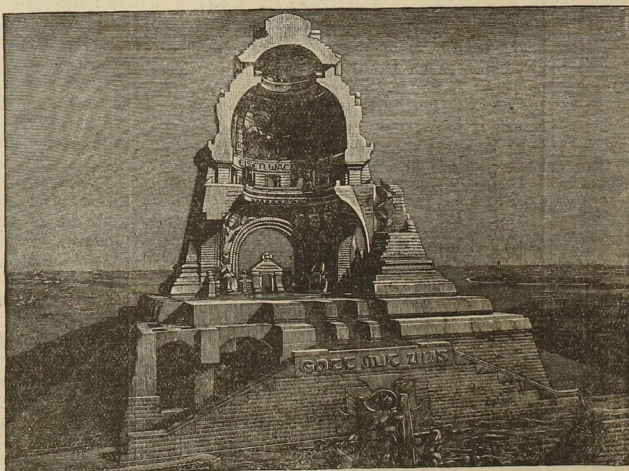
sowie die Mitglieds- und sonstigen Beiträge auf 300 000 Mk. beziffern. 800 Städte, Landgemeinden, Personen und Vereine haben je 100 Mk. und darüber gesteuert und sich dadurch das Anrecht der unvergänglichen Namensnennung im Denkmal erworben.

Die Anteilnahme weitester Kreise des Volkes, wie sie sich in den außerordentlich zahlreichen kleinen Spenden kundgibt, ist höchst erfreulich; beschämend aber ist es für die große Mehrzahl der deutschen Städte, daß sie dem Gesuche um Beiträge für das Denkmal, zu dem sie einst den Grundstein gelegt haben, bisher keine Beachtung schenken. Es gibt im Deutschen Reich 2 200 Städte und 50 000 Landgemeinden. Spendete jede Stadt durchschnittlich 20 Mk. und jede Landgemeinde 3 Mk. jährlich, so wären in dem achtjährigen Bestehen des Deutschen Patriotenbundes 1 1/2 Mill. Mark und nach Verlauf weiterer acht Jahre die gesamten Gelder für das Denkmal ohne merkliche Belastung der Zahlenden zusammengeslossen. Für dieses Jahr hat die Sächsische Regierung dem Deutschen Patriotenbund drei Geldlotterien genehmigt, um ihn in den Stand zu setzen, die Arbeiten fortführen zu können. Es würde der behren Sache nur zum Segen sein, wenn auch die anderen deutschen Regierungen ihr größere Beachtung schenken und mehr Unterstützung angedeihen ließen. Werden doch auch die Würde und das Ansehen des Deutschen Reiches nicht dadurch gehoben, daß eine nationale Pflicht der Dankbarkeit durch ein ganzes Jahrhundert verschleppt wird. Bewundernswert ist die Ausdauer und Opferwilligkeit der Männer, die das Werk begründet und unter den mißlichsten Umständen bisher soweit gefördert haben, daß man bestimmt hoffen kann, sie werden es auch zu gutem Ende führen. Die Baukosten des Denkmals sind von dessen Erbauer Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg auf ungefähr 3 Mill. Mk. veranschlagt worden. So hoch die Summe auch erscheinen mag, so geringfügig ist sie doch im Verhältnis zur Größe der zu verherrlichenden Tat. Auf dem von der Stadt Leipzig wohlwollend überlassenen, ungefähr 83 ha großen Platze des Thonberges, von wo aus Napoleon am 18. Oktober 1813 die Schlacht leitete und den Rückzug anordnete, erheben sich schon jetzt die gewaltigen Wäfen der 90 und 60 m im Geviert großen Fundamente. Der Unterbau des 90 m hohen Denkmals wird an drei Seiten von einem 25 m hohen Erdbügel umfaßt, der sich nach vorn zu an zwei Seiten wallartig fortsetzt. Die Hügel und die Wälle

Das Völkerschlacht-National-Denkmal in Probstheida bei Leipzig.



Außere Ansicht.



Innere Ansicht.

werden mit Bäumen bepflanzt. So entsteht vor dem Monumentalbau ein von der Außenwelt vollständig abgeschlossener Borraum, der in seiner Ruhe den Eindruck einer geheiligten und geweihten Stätte hervorruft. In feierlicher Stimmung wird jedermann das Innere des Denkmals betreten, dessen Wände und Wölbungen mit Darstellungen der Heldentaten des deutschen Volkes geschmückt sind. Von der Spitze des mit dem Kreuze gekrönten Baues aber werden ringsum die Schlachtfelder zu sehen sein, wo einst so viel Blut floß für Deutschlands, ja für Europas Freiheit. Beiträge nimmt der Deutsche Patriotenbund in Leipzig entgegen. Wer 100 Mk. sammelt oder spendet, dessen Name wird in unvergänglicher Weise im Denkmal sichtbar verewigt.

Dr. Franz Kießling.

Der Gatte der Frau von Solange.

Aus dem Französischen von A. Börner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Was ist Dir, Johanna?“ fragte der Greis, dem diese Veränderung nicht entgangen war.

„Nichts, gar nichts, lieber Vater,“ antwortete sie schnell.

„Du willst mich täuschen. Gestern noch sah ich daß Du gemeint hättest; ich hatte Dich um die Ursache Deiner Tränen befragen wollen, und heute Morgen schon hatte ich es vergessen . . . Oh! Mein Kopf! Mein armer Kopf! . . .“

Mit der kläglichen Miene eines Kindes preßte er beide Hände an die Stirne. Johanna wollte ihn in ihre Arme schließen; aber er löste sich sanft aus ihrer Umarmung und fragte, sich vorsichtig und ängstlich umsehend in leisem Flüster-tone:

„Ist Deine Mutter vielleicht die Ursache Deines Unglücks?“

„Wie kommst Du darauf?“ unterbrach ihn das junge Mädchen.

Mit einer Geberde gebot er ihr zu schweigen.

„Gut, ich weiß, Du würdest es mir auch nicht eingestehen. Was könnte es auch nützen! Ich könnte Dich doch nicht beschützen. Aber bitte Dich, Johanna, Dich dem Willen Deiner Mutter zu widersetzen! Alles was sich gegen ihren Willen auflehnt, wird von ihr zerbrochen, wie Du wohl siehst.“

„Ich weiß es,“ murmelte Johanna, und ihre Augen ruhten mitleidig auf ihrem Vater.

Dieser zog sie noch näher zu sich heran.

„Gut sie Dir irgend eine Freude verwehrt?“ fragte er.

„Nein, lieber Vater.“

„Wünschst Du Dir vielleicht irgend ein Schmuckstück?“

„Gewiß nicht, mein Vater.“

„Warum willst Du es mir nicht sagen? Ich könnte es Dir kaufen. Dein Taschengeld ist nur klein und wird Dir sicher nicht genügen.“

„Ich wünsche es mir nicht größer, außer wenn ich das Elend der Armen sehe.“

„Und kennst Du solche, denen Du gern helfen möchtest?“

„Ach, lieber Vater, es fehlt nie an Mitleidenden!“ Herr von Solange blickte vorsichtig um sich; dann zog er eine kleine hirschlederne Börse aus seiner Westentasche und steckte sie dem jungen Mädchen in die Hand.

„Da! Nimm!“ sagte er hastig.

„Gold!“ rief Johanna erstaunt.

„Ja, aber verbirg es, damit Deine Mutter es nicht sieht!“

„Warum lieber Vater? Hast Du es nicht von ihr erhalten?“

„Nein.“

„Von wem denn sonst?“

„Es ist alles Dein,“ sagte der Greis, verlegen erröthend.

„Aber Du antwortest mir nicht, Vater,“ entgegnete Johanna lebhaft. „Diese Börse . . .“

Und von einer plötzlichen Erinnerung erleuchtet, fuhr sie fort:

„Diese Börse ist vor einigen Tagen meiner Mutter gestohlen worden!“

„Schweig!“ rief der Greis erschrocken.

„Wie! Solltest Du . . .?“

„Schweig!“

Erschrocken blickte sie zu ihrem Vater auf. Dieser blickte um sich, als wolle er sich davon überzeugen, daß sie allein seien.

„Alles gehört ihr,“ flugte er dann leise; „ich lebe bei ihr wie im Spital; nichts ist mein Eigen . . . Als ich dieses Gold sah, dachte ich, daß ich Dich damit glücklich machen könnte.“

„O, Vater, Vater!“ rief Johanna von Scham, Mitleid und Rührung zugleich erschüttert.

„Sage mir, daß Du nun glücklich bist, Johanna!“ bat der Greis, sie an sich ziehend. „Armes Kind! Ich hätte den Schatz des Königs von Frankreich für Dich rauben mögen. Wenn ich das Paradies besäße, so würde ich es gern, o, meine Johanna, ganz für Dich hingeben, ohne mir auch nur einen Pfennig darin zu sichern . . . Aber umarme doch Deinen Vater! Danke ihm doch! Es ist das erstemal, daß ich Dir ein Geschenk machen kann.“

Aus den Worten des Greises klang eine halb irre Zärtlichkeit, die Johanna im tiefsten Innern ihres Herzens ergriff. Durch lange Unterdrückung ihrer Willensfreiheit beraubt, überließ die Seele dieses unglücklichen Mannes sich ganz den Instincten der Kindheit.

Johanna legte ihre Arme um den Hals ihres Vaters und küßte seine weißen Haare.

„Aber sei vorsichtig, verbirg die Börse!“ fuhr der Greis freudig erregt fort. „Al! Sie halten mich für einen Schwachkopf! . . . Aber ich sehe und verstehe alles. Sei nur ruhig, mein Hamdchen, ich weiß jetzt, wie ich es anfangen muß. Man hat keinen Argwohn auf mich; es soll Deinen Armen an nichts mehr fehlen. Aber vor allem die Börse verstecke, verstecke sie gut!“

„Sie gehört uns nicht, lieber Vater,“ warf das junge Mädchen sanft ein, „wir müssen sie zurückgeben.“

„Zurückgeben. Wem?“

„Meiner Mutter.“

„Was sagst Du?“ rief der Marquis erschrocken; „so willst Du ihr also sagen, daß ich sie genommen habe?“

„Nein, lieber Vater.“

„Sie wird es erraten und wird Dich zwingen, es zu gestehen. Unglückliche, Du willst mich veraten!“

„Vater!“

„Oh! Tue das nicht, Johanna, ich beschwöre Dich! Deine Mutter würde sich an mir rächen. Du kannst mich doch nicht unglücklich machen wollen. Du bist die einzige, die mich noch lieb hat. Oh! Gib ihr die Börse nicht zurück, ich habe sie ja nur für Dich entwendet, meine Johanna! Sei barmherzig und sage es nicht Deiner Mutter.“

Mit angstvoll verschlungenen Händen steckte er sie weinend an. Tief bewegt warf das junge Mädchen sich an seine Brust und suchte ihn mit Versprechungen und Küßsen zu beruhigen; aber er schien noch immer in banger Furcht zu zittern.

„Du wirst die Börse nicht sicher genug verstecken,“ begann er von neuem, „und sie wird alles entdecken. Gib sie mir wieder, das ist sicherer; gib sie mir wieder; ich will sie Dir verwahren!“

Johanna gab ihm die Börse zurück, und er verbarg sie hastig.

„Und dann noch einmal, — sage Deiner Mutter kein Wort davon!“ bat er nochmals, den Finger auf die Lippen legend. „Wenn sie Dich fragt, so habe mich lieb genug, um zu lügen; Dein Reichtvater wird Dir diese Sünde gewiß vergeben, und sonst bin ich auch im Nothfalle gern bereit, die Schuld auf mich zu nehmen.“

In diesem Augenblicke erschien ein Diener am Ende der Allee. Er meldete Herrn von Solange, daß das Souper angetragen sei.

Dieser erhob sich, machte Johanna ein Zeichen, um ihr nochmals Schweigen anzum empfehlen und ging, auf den Arm des Dieners gestützt mit unsicheren Schritten dem Fißtal des Hauses zu, den er bewohnte.

Mit äärtlich mitleidigem Blick sah ihm das junge Mädchen nach, bis er hinter den Linden verschwunden war. Dann nahmen ihre Gedanken eine andere Richtung und sie versank in tiefe Träumerei. Die sinkende Sonne warf nur noch einen matten Lichtschein in die Laube; die Tischglocke hatte zum Souper gerufen, Johanna aber nahm der in den meisten adeligen Häusern bestehenden Sitte gemäß nicht daran teil. Da sie deshalb nicht zu befürchten brauchte, daß ihre Mutter oder die jetzt beschäftigten Dienboten ihre Abwesenheit bemerken würden, schlüpfte sie ganz in die Tiefe der Laube und zog aus den Falten ihres Gewandes einen Brief hervor, den sie darin verborgen hatte.

Schon der bloße Anblick dieses Briefes schien sie lebhaft zu erregen, denn ihre Wangen röteten sich, und sie blickte unruhig umher. Da sie sich aber überzeugt hatte, daß sie von niemandem gesehen wurde, entfaltete sie langsam den Brief und las ihn leise durch.

Diese Lektüre mußte sie lebhaft interessieren, denn sie war bald völlig in sie vertieft. Eine unsagbare Freude leuchtete von Zeit zu Zeit in ihrem Antlitze auf, um plötzlich wieder von einer Wolke des Zweifels und der Furcht verhüllt zu werden. Mehrmals hielt sie inne, um unbeweglich, starr und wie von Verzweiflung erdrückt vor sich hin zu blicken.

Endlich hatte sie den Brief zu Ende gelesen und schickte sich gerade an, ihre Lektüre von neuem zu beginnen, als das Geräusch nahender Schritte an ihr Ohr drang; schnell verbarg sie den Brief an ihrer Brust und gleich darauf erschien Frau von Solange am Eingang der Laube.

Frau von Solange war groß von Gestalt und vornehm gekleidet; ihr Schritt war langsam aber fest. Ihre Erscheinung erinnerte nicht im geringsten an ihre Herkunft. Ihre Züge waren von fast stolzer Regelmäßigkeit, und die Falten ihres Gesichtes verschwanden hinter aristokratischer Blässe. Ihre ganze Gestalt entbehrte durchaus nicht der Bornehmheit, wohl aber des Lebens. Das Samtkleid, welches sie trug, vermochte keineswegs die Magerkeit ihres Körpers zu verhüllen und die Blässe ihres Antlitzes drang noch durch die auf ihren Wangen aufgetragene Schminke hindurch. Nur in ihrem Blick verriet sich die starke Energie ihres Willens und ihr graues Auge leuchtete so scharf, daß man seinen Blick kaum zu ertragen vermochte.

Johanna, die beinahe von ihrer Mutter bei ihrer Lektüre überrascht worden wäre, blieb zitternd und mit gesenktem Haupte vor ihr stehen; Frau von Solange schien ihre Verwirrung nicht zu bemerken.

„Ich suchte Dich,“ rebete sie das junge Mädchen an, und ihre Stimme hatte einen metallisch harten Klang . . . Bist Du allein?“

„Ja, meine Mutter, ich bin allein,“ antwortete Johanna.

Frau von Solange setzte sich auf die Bank, von der ihre Tochter kurz vorher aufgesprungen war und forderete sie mit einer stummen Geste auf, sich auf einen der Gartensühle zu setzen, die in der Laube standen.

„Ich muß mit Dir sprechen, Johanna,“ begann sie von neuem in vertraulicherem Tone, als sie sonst mit ihrer Tochter zu reden pflegte. „Küde näher zu mir heran und höre mir aufmerksam zu.“

Das junge Mädchen gehorchte.

„Seit dem Tage, da Du vor drei Monaten das Kloster verließest,“ fuhr Frau von Solange fort, „habe ich es vermieden, Dich in die Familien ein, zuführen, die in unserem Hause verkehren. In völliger Zurückgezogenheit hast Du gelebt, wie es sich geziemt für ein junges Mädchen Deines Standes, das nicht eher in die Welt eintreten darf, als bis es sich verheiratet. Dieser Augenblick ist nun aber endlich gekommen.“

„Was sagten Sie, meine Mutter?“ rief Johanna und blickte, in jähem Schreck erbebend, zu ihr auf.

„Ich habe Dir mitzuteilen, daß ich für Dich einen Bund geplant habe, der mir die Erfüllung all meiner Wünsche verspricht.“

„Für mich?“ unterbrach sie das junge Mädchen erschrocken.

„Allerdings für Dich!“ wiederholte Frau von Solange. „Wie kann diese Eröffnung Dich so überraschen? Hast Du nie daran gedacht, daß dieser Augenblick früher oder später eintreten mußte?“

„Mutter . . .“, stammelte Johanna in höchster Erregung.

„Fasse Dich, Johanna,“ sagte Frau von Solange kalt; „es handelt sich jetzt nicht darum, sich aufzuregen, sondern alles nötige zu besprechen. In vier Wochen schon soll die Hochzeit stattfinden und gleich morgen werde ich mit Dir ausfahren, um mit dem Einkauf der Aussteuer zu beginnen.“

Diese Nachricht kam Johanna so unerwartet, daß sie eine Weile wie vom Blitz getroffen dafas. Bleich, mit verschlungenen Händen und unfähig ein Wort zu entgegnen, starrte sie ihre Mutter an.

„Es kann nicht sein,“ sagte sie endlich mit gebrochener Stimme; „in vier Wochen schon, Mutter! Das kann doch nicht sein!“

„Warum denn nicht?“ fragte die Marquise. „Ich mußte nichts davon. — Ich war darauf nicht vorbereitet. — Oh! Ich beschwöre Sie! . . .“

„Nun?“ unterbrach Frau von Solange sie ungebuldig.

„Ich möchte mich nicht verheiraten, Mutter!“ flehte das junge Mädchen vor ihr in die Knie sinkend. Ueberascht fuhr die Marquise zurück.

„Stehe auf,“ sagte sie. „Was soll Dein Erschrecken, was sollen diese Tränen bedeuten? Und wie soll ich diese törichten Reden verstehen? Sollten die Schwestern der Heimsuchung ihren Einfluß mißbraucht und Dir die fanatische Sehnsucht eingeblüht haben, die Welt zu fliehen?“

„Nein, meine Mutter.“ „Was sollen denn aber sonst Deine Worte bedeuten? Hegst Du etwa eine Abneigung gegen die Ehe überhaupt?“

„Das will ich nicht sagen, Mutter.“ „So ist es nur die Abneigung gegen den Gatten, den ich für Dich wählte; aber ich habe Dir ja noch garnicht gesagt, was es ist. Du hast ihn ja noch nie gesehen. Wirst Du ihn auch zurückweisen, wenn ich Dir sage, daß es ein junger, geistreicher, galanter und vornehmer Edelmann ist?“

„Oh! Wer es auch immer sein mag!“ rief Johanna in heftiger Erregung.

Frau von Solange blickte rasch auf. „So liebst Du einen anderen?“ forschte sie. Johanna barg das Gesicht in den Händen und schwieg.

„Du gestehst es also ein,“ meinte die Marquise noch kurzen Schweigen, und der bebende Ton ihrer Stimme verriet die mühsam unterdrückte Wut, die in ihrem Innern tobte. „Nun, so wollen wir sehen, welche Wahl Du getroffen hast. Der Mann, den Du einem Grafen Lanoy vorgehen möchtest, muß allerdings alle höchsten Vorzüge — Schönheit, Intelligenz und Reichtum in sich vereinen. Nenne seinen Namen! Kenne ihn mir sofort! Aber warum schweigst Du? Dein Zögern läßt mich glauben, daß Du eine unwürdige Wahl getroffen hast. Ist der Name dieses Mannes so niedrig, daß Du nicht wagen darfst, ihn zu nennen? Sprich! Aber so sprich doch!“

„Fragen Sie mich nicht, Mutter,“ stammelte Johanna mit tränenerstickter Stimme.

Die Marquise machte eine heftige Bewegung. „Das heißt also, daß Du Dich schämen mußt, Deine Wahl eingestehen,“ fuhr sie fort. „So spricht Du selbst das Urteil darüber! Reden wir also nicht mehr davon; Du wirst den Grafen Lanoy heiraten.“

„Haben Sie Erbarmen, Mutter!“ flehte Johanna. Frau von Solange aber packte sie heftig am Arm und sagte ihrer bis dahin mühsam unterdrückten Festigkeit freien Lauf lassend:

„Genug! Du wirst gehorchen! . . . Keine Bitten mehr, keine Tränen! Ich will es! Ich verlange nicht mehr, daß Du mich zur Vertrauten Deiner törichten Neigung machst. Hänge Deinen Träumen nach, daß will ich Dir nicht wehren; aber diese Heirat soll eine Hoffnung verwirklichen, die ich zwanzig Jahre lang vergebens gebeht habe; sie sichert Dir die Vorzüge und die Stellung, die unser Ehrgeiz zu erlangen berechtigt ist und deshalb wird sie geschlossen werden,

meine Tochter. Und hätte meine Sterbestunde geschlagen, so würde ich lieber darauf verzichten, die Vergebung meiner Sünden zu empfangen, ehe ich nicht Deinen Ehekontrakt unterschrieben hätte.“

Die Entschlossenheit, mit der Frau von Solange diese Worte sagte, brachte das junge Mädchen ganz aus der Fassung; sie sah ihre Mutter mit tränenfeuchten Augen stehend an; aber der feste Blick der harten Frau war mit so unerlöschlicher Willensstarrheit auf sie gerichtet, daß sie ganz erbrüct und gebrochen auf den Stuhl niedersank, von dem sie sich kurz zuvor erhoben hatte.

Frau von Solange bemerkte ihr schnelles Unterliegen; schon hatte sie ihre Fassung wieder gewonnen.

„Du wirst es Dir überlegen,“ sagte sie mit gebieterischer Kälte. „Man wird Dir im Kloster wohl gesagt haben, daß uns das Recht zutommt, über Euer Schicksal zu bestimmen, und daß es Eure Pflicht ist, Euch unserem Willen zu unterwerfen; aber es ist nicht genügend, wenn Ihr gezwungenermaßen gehorcht. Ihr müßt es mit der Liebenswürdigkeit tun,

unter der ihn verbergenden Hülle erraten, wie das Auge des Soldaten den Dolch unter der seidenen Scheide vermutet. Sofort erkannte sie, daß es nur möglich sein würde, ihren Widerstand zu brechen, wenn sie ihren Plan so schnell wie möglich zur Ausführung brachte. Sie hoffte, daß das junge Mädchen, wenn sie sie so überraschte, nicht ihre noch unerkannten Kräfte proben und ihre Ohnmacht erkennend, sich ergebungsoll ihrem Willen unterwerfen werde.

Diese Hoffnung hatte die Marquise verleitet, auf eine weitere Erforschung des entdeckten Geheimnisses zu verzichten und die begonnene Unterredung plötzlich abbrechen. Sie wußte, daß man das Herz eines jungen Menschen nur noch mehr in seine Neigung verstrickt, wenn man von derselben spricht, selbst in der Absicht, sie zu betäupen; sie wußte, daß sie, wenn sie Johanna dieses Geheimnis zu entlocken suchte, sich sozulagen zur Vertrauten ihrer Leidenschaft machte, und daß das junge Mädchen, sobald es dieselbe einmal eingestanden haben würde, sich nur mit um so größerer Freiheit seinen Gefühlen hingeben würde. Deshalb beschloß sie, nicht weiter in sie zu dringen, aber auf anderem Wege alles zu entdecken, und sie war seit entschlossen, alles zu versuchen, um diese ihre Hoffnungen gefäbrrende Liebe zu stören. (Fortsetzung folgt.)

Herzleid.

Ein Burtsche der sah still und bleich
Im Wirthshaus an dem Tisch.
„Se, junger Burtsche, spulet Euch —
Ihr seid noch jung und frisch. —

Tragt' dieser alten Botenfrau
Den Korb zur nächsten Stadt,
Nehmt ab die Last der armen Frau
Und eßt Euch dafür satt!“

So sprach der Wirt. Der Burtsche ging
Hin zu dem alten Weib,
Den Korb er auf den Rücken hing,
Als wärs sein Zeitvertreib.

Er trug den Korb zur nächsten Stadt
Und setz ihn vor die Thür.
„Hab' Dank für diese gute Tat
Und Gottes Lohn gesü!“

„Du bist, mein Burtsch, noch jung an Jahr,
Trägt' keine schwere Last,
Gib' Gott, daß Du im weißen Haar
Nicht schwer zu tragen hast.“

Die Alte sprach's. Es hört's der Knab',
Er ging und seufzte sehr.
„Die leichte Last ich von mir gab, —
Das Herz, das bleibt mir schwer.“

Georg Herbes.

die Erziehung und Geburt Euch vorschreiben. Ich hoffe, daß Du das nicht vergessen wirst. Nun geh!“ Johanna erhob sich schwankend, verneigte sich stumm und verließ die Laube.

Noch lange saß Frau von Solange auf demselben Plage, starr und mit sorgenvoller Stirne vor sich hinblickend. Das Gespräch, das sie soeben mit Johanna geführt hatte, war durchaus nicht danach angetan gewesen, sie zu beruhigen. Es lag klar auf der Hand, — das junge Mädchen hegte eine Neigung, die zweifellos unter ihrem Stande sein mußte, da sie den Namen des von ihr geliebten Mannes nicht offen zu bekennen wagte. Jedenfalls konnte diese Neigung aber einen gefährlichen Ausgang nehmen.

Obwohl die Marquise ihre Tochter erst seit einigen Monaten beobachtet hatte, las sie doch schon deutlich im Grunde dieser Seele, die noch nicht zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen war. Johanna zeigte den Gehorsam eines Kindes, das herangewachsen ist, ohne sich selbst darüber klar geworden zu sein; aber ihre gefährdete Liebe konnte ihr die in ihrer Seele schlummernde Kraft enthüllen, und dann war eine Empörung zu befürchten; denn der Charakter der Tochter zeigte schon im Keime die Willensstärke der Mutter — Frau von Solange hatte diesen Keim

Der Marinearzt.

Aus dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Fortsetzung.)

(Rachend verboten.)

„Ich will es, Eduard, ja, ich will es gern; aber versprich mir auch, daß Du ruhig und heiter sein wirst!“

„Ach! Ich will es versuchen, Fanny; ich verspreche Dir, ich will es versuchen!“

„Und willst Du Dich auch wieder mit Mister Burns ausöhnen?“ bat das junge Mädchen zaghaft. „Du mußt es mir zu Liebe tun, Eduard.“

„Auch das will ich versuchen.“

„Und ich,“ rief das kindliche Mädchen in der Seligkeit ihres Glückes und ihrer Liebe, „ich will Gott bitten, daß er alles zum Besten führe!“

Launay zog sie an seine Brust und küßte sie tränenden Auges auf die Stirne.

„Bete für mich, Fanny,“ sagte er bewegt.

V.

Am folgenden Morgen wanderte Eduard bei Sonnenaufgang in das Thal hinunter. Die am vorübergehenden Abend erfolgte Aussprache mit Miß Morspet hatte sein Gemüt in süßmischen Aufrubr gebracht. Die Tränen der Freude, die Fanny geweint, ihre innige Frömmigkeit hatten in seiner Seele alle Gefühle der Kindheit wieder erweckt. Wie klein war er sich erschienen, als er so in ihre kindliche Seele blickte, und wie hatte er sich geschämt in dem Bewußtsein seiner Unwürdigkeit.

Selten ist der Anblick eines reinen Wesens nicht im stande, uns zu rechtllichem Streben zurückzurufen. Wahre Tugend hat auf unser sittliches Gefühl die gleiche Wirkung wie der Anblick einer Apollstatue auf unsere äußere Haltung — zur Nachseiferung angetrieben erhebt sich unsere Seele und sucht sich edleren Gedanken hinzugeben. Noch nie hatte Eduard so lebhaft den Wunsch empfunden seine Vergangenheit tilgen zu können. Die Liebe zu Fanny ließ in seinem Gewissen die Reue erwachen. Wußte sie, wenn sie ihre Liebe geschenkt hatte? Ach! Warum war er nicht schuldlos geblieben? Es ist also doch wahr, daß für einen jeden von uns der Tag und die Stunde kommen, in denen sich die Sünden der Vergangenheit gegen uns selbst auflehnen; der Tag und die Stunde, in denen wir erkennen, daß Glück und Pflid gleich bedeutend sind. Wie freudlos erscheint uns dann alles um uns her! Wie trinken wir Gift aus den frischsten Quellen! Nichts vermag uns Trost zu bringen; unsere Seufzer drohen uns zu erkiden, die Tränen brennen in unseren Augen. Vergebens suchen wir unser Herz mit Freuden anzufüllen, es wird immer wieder leer, wie das Faß der Danaiden. Auch Launay befand sich in diesem schrecklichen Zustande,

denn sein Glück war ihm zu einer Quelle des Leidens geworden.

Lange durchirrte er das Tal und suchte seiner Erregung Herr zu werden. Als sein Gemüt endlich wieder zur Ruhe gelangt war, kehrte er wieder in das Hotel zurück, wo Fanny ihn gewiß schon erwartete.

Unterwegs schoenchten die reizenden Bilder seiner Umgebung und die Hoffnung, die Geliebte bald wieder zu sehen, die Wolken von seiner Stirne. Mit der Geschwindigkeit empfindsamer Naturen sprang er in kurzem Uebergang von der Verzweiflung zur Freude über. Er begann einen Feldblumenstrauch für Fanny zu sammeln und mit jeder Blume, die er pflückte, flog ein trüber Gedanke aus seinem Geiste.

Als er in die Nähe des Hotels gekommen war, sah er Frau Perscof mit der dicken Dame und einigen andern weiblichen Badegästen in eifriger Unterredung begreifen vor der Thür stehen. Da er ihnen nicht mehr ausweichen konnte, beschleunigte er seine Schritte, um schnell an ihnen vorbeizugehen; aber, als er seinen Fuß auf die erste Stufe der Freitreppe setzte, hielt Frau Perscof ihn zurück.

„Wir sprechen gerade von Ihnen, Herr Launay,“ sagte sie lächelnd.

„Zu gütig, gnädige Frau.“

„Ich erzählte den anderen Damen eben einige Einzelheiten aus Ihrem Leben.“

„Ich verstehe nicht...“

„A! Sie müssen nämlich wissen, daß ich über Ihre Vergangenheit gut unterrichtet bin... Das haben Sie nicht vermutet, nicht wahr?“

„Sie scherzen wohl, gnädige Frau,“ erwiderte Eduard verwirrt.

„D nein, ich scherze durchaus nicht. Ich weiß zum Beispiel, daß Sie in Brest geboren wurden und im Jahre 1816 als Arzt in die Marine eintraten; ich weiß, daß Ihre Kameraden Sie mit Bezug auf Ihren Vornamen Eduard und Ihre ehrgeizigen Träume scherzhafterweise den Letzten der Stuarts zu nennen pflegten. — Bin ich nicht gut unterrichtet?“

„Sehr gut, gnädige Frau, daß ich fragen muß, wenn Sie diese genaue Auskunft verdanken.“

„Warten Sie nur, das ist noch nicht alles; ich weiß ferner noch, daß Sie plötzlich reich wurden durch die Hinterlassenschaft eines Erbontels, von dessen Erbsitz bis dahin niemand Ihrer Bekannten etwas wußte.“

„Aber, gnädige Frau!“ rief Launay empört, „ich muß Sie doch sehr bitten, mir zu sagen, wer Ihnen diese Mitteilungen über mich gemacht hat. Werde ich hier etwa von heimlichen Spähern beobachtet?“

Frau Perscof war nicht wenig erschrocken.

„Mein Gott!“ sagte sie im Tone der beleidigten Unschuld, „ich wollte Sie nicht erzürnen! Ich selbst habe mich nicht damit abgegeben, Ihre Vergangenheit auszuforschen; aber es muß hier zweifellos Personen geben die mehr Interesse daran haben als ich. Aus einem zufällig von mir gefundenem Bruchstück eines Briefes erfuhr ich, was ich Ihnen eben wiederholte.“

„Wo haben Sie diesen Brief?“

„Hier ist er.“

Eduard erkannte, daß es der Brief war, den er am Abend zuvor in Fannys Händen gesehen hatte. Ein prüfender Blick zeigte ihm, daß er die Beantwortung einer ganzen Reihe sehr ausführlicher Fragen über seine Person enthielt.

Diese Entdeckung brachte ihn in heftigen Zorn. Der Gedanke, daß man seine Vergangenheit, die er vor aller Welt geheim zu halten suchte, so in den Schmutz geworfen hatte und daß alle, die Lust dazu verspürten, mit neugierigem Blick in derselben umherwühlen konnten, erfüllte ihn mit erbitterter Wut. Da er seine Erregung nicht zu verbergen vermochte, stammelte er einige für Frau Perscof bestimmte Worte, steckte den Brief ein und eilte in das Haus. Miß Morpeth, die ihn erwartete, empfing ihn mit freundlichem Lächeln; aber Launay trat zu ihr auf den Balkon, ohne dieses Lächeln zu erwidern.

„Mein Gott! Was hast Du, Eduard?“ fragte sie erschrocken.

Als einzige Antwort hielt er ihr den Brief hin. Sie warf einen Blick darauf, errödete und senkte den Blick. Wütend ballte Launay das Blatt Papier zusammen.

„Es gibt also Menschen,“ sagte er bitter, „die uns ihr Herz nicht anders erschließen, als man einen anderen Kredit gewährt; will sagen, erst nach den weitgehendsten Erkundigungen, und deren Liebe uns erst dann zu teil wird, wenn sie ein Zeugnis über unsere Lebensführung in Händen haben.“

„Eduard!“ rief Fanny, erschrocken aufspringend. Er aber hörte nicht auf sie.

„Solche Menschen wissen nicht, daß Mißtrauen gleichbedeutend ist mit Verachtung — sie glauben lieber einem fremden Menschen, als daß sie denjenigen um Auskunft bitten, dessen ganze Seele ihnen gehört, der Arngohn schmeidet ihnen den Trauring, und sie verleihen ihre Liebe nur auf sichere Hypotheken. Was halten Sie, Miß Morpeth, von solchen Menschen?“

Fanny hatte ihn regungslos angehört; nur war sie, je länger Eduard sprach, immer blässer geworden. Als er anhielt, legte sie ihre Hand sanft auf den Arm des jungen Mannes und sagte in unbeschreiblich rührendem Tone, denn ihre Stimme bebte von unterdrücktem Schmerz:

„Ich gehöre nicht zu jenen Menschen, Eduard, das weißt Du; denn ich habe Dich schon geliebt, als ich noch kaum Deinen Namen kannte. Dieser Brief, der Dich so tief verwundet hat, war nicht an mich gerichtet; nicht ich habe diese Auskunft verlangt. Als ich diesen Brief las, weinte ich vor Freude, weil Du darin gelobt wurdest, und weil diese Zeiten insarnde waren, gar manches Hindernis aus dem Wege zu räumen; warum aber sollte ich verlangt haben, näheres über Dein Leben zu erfahren? Habe ich Dir über das meine Auskunft gegeben? Ich kannte Dich besser als jeder andere, denn ich liebte Dich. Ich konnte diesen Schritt nicht verhindern, der Dich so gekränkt hat; es war Unrecht, denn Du hast darunter gelitten; aber Du würdest mir gewiß eine Schuld vergeben, solltest Du mir nicht auch diesen unglücklichen Zufall vergeben können?“

Fanny hatte diese Worte mit engelgleicher Milde gesprochen; ihre Bewegungen, ihre Stimme und ihr Blick waren so ergreifend wahr durch ihre Einfachheit, ihrem aufrichtigen Schmerz und ihre Bescheidenheit, daß Eduard davon betroffen wurde. Sein Groll wurde durch ihre Demut beschwichtigt. Wütend und mit erhobener Hand war er gekommen, und er hatte ein unschuldiges Kind gefunden, das vor ihm niederkniet, ihn mit einem einzigen Worte von seiner Unschuld überzeugte und ihn dabei noch um Verzeihung bat. Müßte sein Zorn nicht an dieser demütigen Zärtlichkeit zerfallen? Er nahm Fannys Hände und zog sie an seine Brust.

„Ich sehe ein, daß ich ein Wahnwütiger bin, während Du ein Engel bist, zürne mir deshalb nicht. Aber der bloße Gedanke, daß Du mir mißtrauen könntest, hat mir die Besinnung geraubt; ich bin gar zu vornehm gewesen. Wieder ist es jener andere, den ich hätte anklagen sollen. So oft mir etwas Unangenehmes zustößt, müßte ich eigentlich sofort an ihn denken; immer wieder kreuzt er meinen Weg.“

„Urteile noch nicht über ihn, Eduard! Ich bitte Dich, urteile noch nicht über ihn! Warte, bis Du ihn besser kennst!“

„Wer er auch sein mag, kann ich ihm danken für das, was er mir angetan hat?“

„Vielleicht, mein Freund.“

„Ich verstehe Dich nicht, Fanny.“

„Es ist auch nicht nötig, daß Du mich verstehst, wenn Du mir nur glaubst,“ entgegnete Fanny mit bezwingendem Lächeln.

Eduard war ganz bezaubert.

„Du hast recht, Fanny, es ist töricht von mir, Dich so zu quälen. Du siehst ich bin so wenig mit dem Glücke vertraut, daß ich es noch nicht zu genießen weiß, ich föhre und vernichte es ohne allen Grund, verzeihe mir! Ich weiß wohl, wie wenig ich Deiner würdig bin...“

„Genug!“ unterbrach ihn das junge Mädchen heiter und legte auf den Mund des jungen Mannes ihre beiden Hände, die dieser zärtlich küßte. „Ich verzeihe Dir, aber sündige nicht wieder!“

Nun setzten sich die beiden Liebenden zu einander und begannen eines der nicht zu wiederholenden Gespräche, die aus einem Gemisch zusammenhangloser Worte, scherzhafter Geberden, ernster Torheiten und

zärtlicher Schelmerieen bestehen. Ihre Liebe schien sich verdoppelt zu haben, was ja stets der Erfolg eines solchen Liebesreitens zu sein pflegt. Es ist dann, als wolle die Leidenschaft, gleich einem Rinde, das lange geschmolzt hat, und dem endlich verziehen worden ist, durch tausend anmutige Züge ihr begangenes Unrecht vergessen machen. Fanny und Eduard gaben sich ganz den reizend kindlichen Zärtlichkeiten hin, wie ein solches Gespräch sie mit sich bringt. Träume, Erinnerungen, Vertraulichkeiten und allerlei Torheiten, nichts vergaßen sie; und dann galt es für die beiden überdies doch auch noch zu wissen, wessen Liebe am stärksten sei — das ist ja der ewige, nie aufgegebene noch entschiedene Kampf unter Liebenden.

„Ich liebe Dich mehr, als Du mich lieben kannst, denn ich verdanke Dir mehr,“ wiederholte Launay immer wieder, mit Fannys Schärpe spielend.

„Man kann einem anderen nie mehr verdanken als das Glück!“

„Ich liebe Deine Milde, Deine Klugheit und Schönheit; was aber könntest Du an mir lieben?“

„Ich liebe Deine Liebe!“

„Ach ja, liebe diese, Fanny,“ rief der junge Mann erregt, „denn sie ist das einzige, was ich nie verlieren kann; Du hast recht, das ist es, was Dich an mir bezaubert! Liebe meine Liebe, denn sie ist stark, da sie meine erste und einzige ist.“

„Die erste und einzige?“ wiederholte Fanny kopfschüttelnd. „Und doch trägt diese Hand einen Verlobungsring?“

„Ach, Du meinst diesen Ring? Sei nicht eifersüchtig darauf! Nur wenn Du mir Deine Liebe entziehst, soll er mir eine andere verloben, und dann könnte meine Untreue Dich nicht mehr schmerzen; dann würde mein Schatten von dunklen Wolken umhüllt, auf Flügeln des Windes umherirren.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Nichts, wirklich nichts, Fanny! Aber sprechen wir nicht mehr von der Gegenwart, sprich mir von Deiner Liebe, wenn Du mich wirklich liebst; denn Du hast es mir noch nicht gesagt.“

„Böser Mann,“ murmelte sie, verlegen lächelnd.

„Dies böser Mann“ soll wohl heißen, ich habe Dich ein klein wenig lieb, nicht wahr? Und doch, mein gnädiges Fräulein, sind Sie zu wohlbezogen, um Ihre Liebe offen vor aller Welt zu bekennen; so oft ich, wenn wir nicht allein sind, Ihnen einen bedehnten Blick zuwerfen möchte, sagen Sie die großen Augen, wie ein eben aus der Pension heimkehrendes junges Mädchen und verbergen ihr Herz hinter den Ihnen als Fächer dienenden Augenlidern. Sie nennen das, glaube ich, Anstand, mein schönes Fräulein, im Wörterbuch aber nennt sich das doch wohl Verstellung.“

Nun war es an Fanny, sich zu verteidigen.

„Es ist nichts anderes als Verstellung, mein Fräulein,“ wiederholte Eduard lächelnd, „und noch dazu ganz unangebrachte Verstellung; denn warum willst Du die Liebe verbergen, während Du doch die Freundschaft so offen bekennst? Du lächelst Mißer Burns vor jedermann freundlich an, warum nicht auch mich? Warum genährst Du ihm Gunstbezeugungen, die Du mir verwehrt?“

„Und welche wären das?“

„Tausenderlei — diese Schleife, die ich hier in der Hand halte, hat er Dir zum Beispiel verehrt; würdest Du ein Geschenk von mir auch so öffentlich tragen?“

„Das ist doch aber ein großer Unterschied!“

„Ich sehe keinen Unterschied darin; warum willst Du mir nicht auch diese Freude gönnen? Gestalte mir, daß ich Dir eine Spange für diesen Shawl zum Geschenk mache — so oft ich sie an Dir sehen werde, kann ich mir dann sagen, daß Du mir die gleichen süßen Rechte einräumst, wie Mißer Burns.“

„Später,“ antwortete das junge Mädchen nur zu bereitwillig nachgebend.

„Ich werde sie Dir heute Abend schiden,“ sagte Eduard glückselig.

Es kam jemand auf die Veranda hinaus.

Eine Stunde später durchsuchte Launay eine reich verzierte Schatulle und entnahm derselben eine pracht-

volle Gemme, die er Fanny noch an denselben Abend mit folgenden begleitenden Zeilen überfandte:

„Dieser Schmuck ist ein altes Familienkleinod, das einst meiner Mutter gehörte; durch mich sendet sie es ihrer Tochter.“

Mit diesen wenigen Worten gelang es dem jungen Manne, wie er gehofft hatte, die letzten Bedenken des jungen Mädchens zu zerstreuen. Als er am Abend in den Salon trat, wo die Badegäste sich zu versammeln pflegten, fand er Miß Morpeth so dicht vor Bekannten andrängt, daß er nicht bis zu ihr vordringen vermochte, um sie anzureden; aber ihre Augen suchten ihn, und die Gemme hielt den um ihre Schultern gelegten Shawl zusammen. Eouard wandte ihr einen Blick voll Dankbarkeit und Liebe.

(Schluß folgt.)

Des Kaufes Glück - Zufriedenheit.

Der 1. Juli. — Soeben hatte sich das Kinderfräulein mit einem höflichen Tanzstundenknig verabschiedet, noch einmal den drei Mäuschen die Stirn geküßt, rasch einen Blick in den Spiegel geworfen und hatte gewinkt, den Korb in den Wagen tragen zu helfen.

„Adieu, gnädige Frau!“
„Adieu, Fräulein!“

So klang es herüber und hinüber; dann ließ Jette die Tür energisch ins Schloß fallen, und ich stand mit meinem Kleblatt allein. —

Die Kinder hatten hundert Fragen auf einmal auf den Lippen. Sie begriffen gar nicht, daß Fräulein Trudchen fortgegangen. Ich selbst konnte mir ihre Kündigung auch nicht erklären. War sie doch neun Monate zufrieden in meinem Hause gewesen und hatte eine Heimat bei uns gefunden. Ich suchte die Kleinen zu beruhigen und führte sie zu ihren Puppen zurück.

Endlich erschien Jette. Glühendrot rauschte die Hochhubige über den schmalen Korridor, da und dort etwas umwerfend und geräuschvoll aufsehend. Lärmend hantierte sie in der Küche herum.

Ich merkte, daß sie etwas hatte und wollte den ersten Zorn verrückt wissen, bis ich ihr begegnete. Ehe ich jedoch mit mir darüber einig geworden, klopfte es heftig an die Tür, und ohne mein „Derein“ abzuwarten, stand die Küchenfee, wie eine zürnende Nachgegöttin, vor mir. — Wir klopfte unwillkürlich das Herz. — Es war Wäsche. — Ich war mir keiner Schuld bewußt. Dennoch zwang ich mich zur Ruhe.

„Was wünschen Sie?“ fragte ich gelassen.
„Ich will man bloß der gnädigen Frau mitteilen, daß ich jehe.“ —

„Sie gehen? — mit welchem Recht und aus welchem Grunde?“

„Ach was Recht — was Grund! — Ich wußte nicht, daß ich mir bei so kleine Leute vermietet hatte, die nicht mal in 'ne Sommerfrische gehen. — Der Diensthote is auch man bloß 'n Mensch, und will seine Erholung haben, und dazu jeßt doch die Herrschaft auf Reisen. Was mir anbetrifft, ich brauche Licht, Luft und Ruhe. Ich habe auch die Nerven.“

„Aber Sie können doch nicht jetzt — Sie müssen abwarten, bis der Termin der Kündigung —“

„Ach, wat heißt nicht können. — Ich bin doch nur 'n Mensch un' habe meine miden Glieder. Wat der Mensch will, det kann er, und denn Weje ooch. — Meinen Korb holt die Packefahrt.“ —

Sprachs und verschwand auf Nimmerwiedersehen. —

Eine unbeintliche Stille gähnte in Haus und Küche. Die Kleinen verkrochen sich ängstlich in meinen Rockfalten, und einige Minuten war ich fast gelähmt vor Schreck und Aerger.

Da puppte es leicht an meinem Arm; meine Älteste reckte sich in die Höhe. —

„Mutterchen, nicht traurig sein, Lilly wird helfen. Ich bin Kinderfräulein, Du kochst und Esser von drüben wäschst!“

Im Nu war alle Sorge verfliegen, Lachend küßte ich meinen klugen, kleinen Schwarzkopf für diesen rettenden, klugen Gedanken, und hurtig gings an die Arbeit und ans Telephon.

Bald erschien der Schlächter mit dem Bestelsten; höflich grühdend packte der Kaufmann seine Waren aus. Die Gemüsefrau von gegenüber erhielt einen freundlichen Wink und kaufte die Treppe herauf. —

Die Nachbarschaft hatte Jettes plötzliches Verschwinden bemerkt, und da man mich als friebliebend kannte, nahm man Partei für mich, und gegen elf Uhr dampfte der Wäschessel mit der Wäsche, die Suppe kochte, die Kinder spielten unter Lillys An-

Friedrichshagen, Wilmersdorf usw. Sie sprangen vergnügt um den Vater herum; jedes wollte dem Guten extra etwas Liebes beweisen. Endlich gebot er Ruhe. — Für heute wurde ein Ausflug in die Nähe geplant, und während Vater seine Mittagseruhe hielt, häuften die kleinen Geister bei mir in der Küche herum.

Die Wäsche träumte im Spülwasser ihrer morgigen Vollendung entgegen, und um vier Uhr fuhren wir seelenvergnügt hinaus.

Es waren herrliche Tage, die nun folgten. Immer neue Reize entdeckten wir in der Umgebung unserer Großstadt. Schöne dichte Wälder, saftig grüne Wiesen und märchenstille, grundlos tiefe Seen, in denen sich der wolkenlos blaue Himmel wieder- spiegelte. —

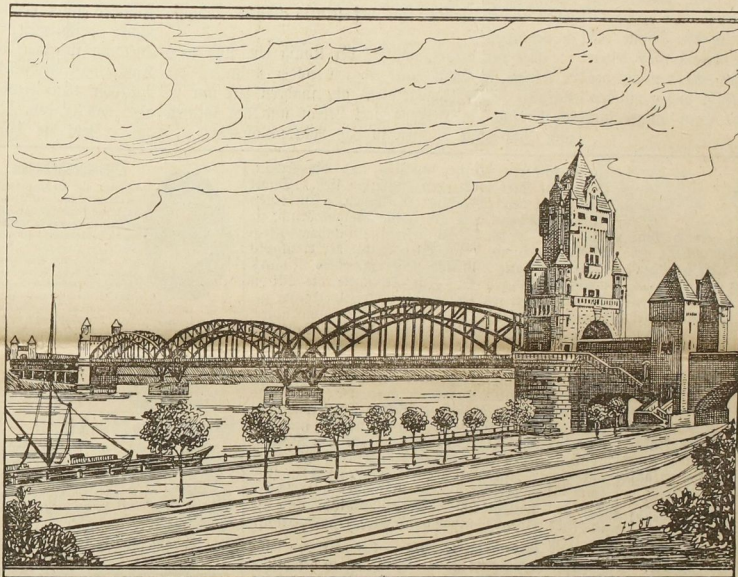
Kaum vergobete die Sonne mit ihrem ersten roten Glühen die Spitzen der nahe gelegenen Kirchtürme, so erhoben wir uns vom Lager. Mein Mann nahm all seine ehemalige Junggesellengeschicklichkeit zusammen und putzte Stiefel und half in liebenswürdiger Weise bei all den kleinen, mannigfachen Arbeiten, die der Morgen im Haushalt mit sich bringt. Dabei waren wir froh und glücklich wie die Kinder. Wir neckten uns und scherzten miteinander.

Um sieben Uhr machten die Kleinen die schlaftrunkenen Augen auf. Da gings hurtig ans Anziehen. Die Älteste half schon den Kleinen, und die sonst so unselbständigen, verwöhnten Kinder waren jetzt gezwungen, mehr für sich zu denken und zu handeln. Auf dem blumengeschmückten Balkon nahm man das Frühstück ein; alle hatten tüchtig Bewegung gemacht, da schmeckte es herrlich. Dann kamen die Zeitungsfrau, Eisemann, Fleischer, Gemüsefrau; sie wurden schnell betriebligt.

Nun ging jedes an die Arbeit. Die Älteste spielte die Rolle als Kinderfräulein mit rechtem Eifer. Die Kleinen fangen mit ihr um die Wette und fügten sich ihrem Willen. War das Haus in Ordnung, dann gings hinaus in die grüne, lachende Welt. Stetes Gemühen, inniges Behagen und festes Zusammenhalten, das machte uns die Wochen so glücklich und kinderfroh. Wir lebten einander zu Gefallen und jedes bemühte sich, das andere zu unterstützen und es ihm zu erleichtern. Kam ein Regentag, so saßen wir still daheim. Die Kinder plauderten, oder ich erzählte eine Geschichte. Die vielen Ansichtskarten abwesender Freunde und Freundinnen wurden angeschaut, und die Phantasie trug uns in jene lieblichen Fernen, die wir diesmal nicht erreichen konnten.

Wer uns nach den vier Wochen dieses Sommeridylls mitten in der sieberrö deißen Weltstadt wieder sah, glaubte natürlich, daß wir verehrt gewesen wären. Wir sahen alle frisch und blühend aus; die Kinder hatte die Sonne braun gebrannt, ebenfalls hatte sich meine etwas kühl in die Welt schauende Nase gefärbt, und mein Alter hatte eine Menge tüchtiger Sommerprossen, — alles äußere Tropäen unserer alltäglichen Ausflüge.

Doch nicht nur Gesundheit und Kräftigung hatte uns die Erholungszeit gebracht, wir hatten in einander so unendlich viel gefunden. Jedes lernte das andere mehr schätzen, freier und unabhängiger standen wir da, unsere Kinder selbständig uns zur Seite, verbunden mit uns durch die innigste Liebe und die strengste Pflichterfüllung, den Gehorsam. Wir fühlten uns gefestigter denn je, und als dann nach vier Wochen eine Nachfolgerin der Jette erschien, ward sie gleichgiltig empfangen; sie erlöste uns nicht von all den



Die neue Rheinbrücke bei Mainz. (Text Seite 158.)

leitung, und ich drehte mit aller Seelenruhe den Braten.

Dann halfen die Kleinen abwaschen; jedes bekam ein Theetäßchen ins Händchen, und im Gänsemarsch gings ans Tischdecken. Die Jüngere trug das Salzfaß, die Älteste die Kompottschüssel, und das Melstäßchen hatte ein Sträußchen für Vaters Serviette in den roten Patschen, Kornblumen, die wirklich vom Felde gepflückt waren, und die die mitleidige Gemüsefrau in einer Anwendung von Großmut der Kleinen gegeben.

Noch nie verließ ein Mittagsmahl so heiter, wie dieses. Vater ahnte noch nicht das häusliche Unheil; erst nach dem Essen erfuhr er von den Plappermäulchen Jettes plötzliches Verschwinden.

„Was nun tun?“ fragte er beforgt. „Willst Du reisen?“

„D, nein, für dieses Mal hatten wir es uns ja vorgenommen, daheim zu bleiben.“

„Nun, dann wollen wir es uns gemütlich machen. Wir stehen recht früh auf und besorgen unser Haus, dann gehen wir gemeinsam fort. Ich bringe Euch zur Pferdebahn und Ihr schaut Euch friedlich die Umgegend Berlins an. Gegen 6 Uhr abends bin ich dann bei Euch.“ —

Das war ein schöner Einfall. Die Kinder jubelt.n. Täglich hinausfahren nach Treptow, Hundefehle,

Kleinlichen, peinlichen, dringenden Anforderungen des Tages, sie war das notwendige Uebel, dessen wir bedürftig, das wir auch entbehren konnten. —

Doch Fräulein Trudchen, die Ueberhöfliche, sie, die fortgegangen, weil wir keine Sommerreise gemacht, erhielt keine Nachfolgerin. Die Kinderstube blieb mein Reich, und meine Aelteste half mir dort schalten und walten. Die beste Gärtnerin der Kindergartenpflanzen bleibt einmal die Mutter.

Als wir am ersten August abends, nachdem die Kleinen zur Ruhe gebracht, still auf unserem Balkon saßen, sagte mein Mann:

„Wer hat uns die Wochen so schön gemacht? Was die Ruhe draußen? — Anna klapperte entsetzlich mit Tellern und Gläsern — „oder —?“

„Es war unsere stille Zufriedenheit, des Hauses höchstes Glück!“ —

Im Hinterhalt.

Einer der vornehmsten Schotten, Graf Gavri, war unter der Regierung Jakob VI. von Schottland, später Jakob I. von England, wegen mehrerer Verbrechen hingerichtet worden. Später gab der König den Kindern die konfiszierten Güter d. s. Vaters zurück.

Trotz dieser Großmuth ließen sich die Söhne des hingerichteten Grafen vom Geiste des Hasses leiten und sie beschlossen den Tod des Vaters an der Person des Königs zu rächen, obwohl dieser minderjährig war, als der verbrecherische Graf hingerichtet wurde.

Alexander, der älteste Sohn, welcher sich die Günst des Königs zu erwerben gewünscht hatte, verjammelte heimlich seine fünf Brüder und entwarf ihnen den Plan zu einer schändlichen Verrätherei.

Der König erzählte einst Alexander, wie er bei der völligen Erschöpfung seiner Kasse den Wunsch nicht unterdrücken konnte, einmal einen Schatz zu heben. Darauf bemerkte ihm Graf Alexander, daß er selbst mit der Hebung eines Schatzes umgehe, der auf seinem alten Schlosse Methuen verborgen liege, daß aber der Mann, welcher alle zur Hebung notwendigen Wissenschaften besitze, ihm erklärt habe, der Schatz könne nur in Gegenwart des Königs gehoben werden, weil diesem die Hälfte davon gehöre. Der vertrauensselige König glaubte das Märchen des Grafen; es ward Tag und Stunde verabredet und beschlossen, die Sache so geheim zu halten, daß selbst die Ankunft des Königs auf Schloß Methuen nur als zufällig erscheinen sollte.

König Jakob begab sich am 5. August 1600 von seinem Schlosse Falkland aus in die Nähe des Städtchens Perth auf die Jagd. Nachdem die Jagd bis zum Mittag gedauert hatte, begegnete man wie von ungefähr dem Grafen Alexander Gavri, der eben auch an seiner Grenze jagte, und, über die Nähe des Königs erfreut, die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen wollte, ihn auf seinem nahen Schlosse zu bewirten.

Wie verabredet, willigte der König ein, und weil er seinen Argwohn hatte, so wartete er nicht erst die Ankunft seines Jagdgefolges ab, sondern ritt nur in Begleitung des Herzogs von Lennox und des Grafen von Mar ohne Waffen in das Raubschloß ein.

Er ward von den verräterischen Brüdern gar demüthig empfangen und zur Tafel geführt. Allein nur kurze Zeit weilte er an derselben, dann verlangte er den Mann zu sprechen, der den Schatz heben wolle.

Während die übrigen Brüder mit den beiden Begleitern des Königs es sich an einer anderen Tafel schmecken ließen, führte Graf Alexander den König über eine Galerie durch mehrere Zimmer, die er alle wieder hinter sich verschloß, bis sie endlich in ein Kabinett kamen, wo ein starker und bewaffneter Mann sie erwartete. Mit den Worten:

„Dies ist der Mann, der zur Hebung des Schatzes den schwarzen Bock schlachten soll!“ setzte der Graf seinen Hut trotzig auf den Kopf, zog den Degen, machte dem König über die Stirnrichtung seines Vaters die bittersten Vorwürfe und künzte ihm an, daß er hier sterben müsse. Zugleich befahl er dem gegebungenen Mörder, den König ohne Verzug niederzustoßen.

Wie heftig der König auch über diese Verrätherei ergrast und er selbst ohne jede Waffe war, so verließ ihn doch die Fassung nicht, und indem er dem Mörder ernst und stolz befahl, den Dolch einzuziehen, wendete er sich an den Grafen mit so eindringlichen Worten, daß auch dieser wankend wurde und das Zimmer unter dem Vorgeben verließ, er dürfe allein nichts beschließen, sondern müsse erst mit seinen Brüdern sprechen; doch ehe er ging, ließ er sich vom König das Versprechen geben, daß er bis zu seiner Rückkehr kein Fenster öffnen wolle; beim Abgehen aber gab er dem Mörder durch Zeichen zu verstehen, daß er jetzt die Tat vollbringen möchte.

Vermischtes.

Die neue Rheinbrücke bei Mainz. Am 1. Mai ist die neue Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Mainz feierlich eröffnet und dem Verkehr übergeben worden. Es ist eine 850 Meter lange Stahlbrücke, die den 300 Meter breiten Hauptarm des Stromes in drei, den durch die Petersau-Insel getrennten, 200 Meter breiten Nebenarmen in zwei fließenden Bogen überspannt. Die Pfeiler, auf denen das stärkere Trägergewicht ruht, bestehen aus dem Uferstein aus Schwarzwälder Granit, die sieben schlanken Pfeiler auf der Insel aus rotem Sandstein. Die Brücke wird zur Entlastung des Mainzer Hauptbahnhofes dienen, da eine Anzahl linksrheinischer Äste über sie direkt in die linksmainische Frankfurter Linie übergehen kann. Aus diesem Anlaß geben wir unseren Wertes Lesern auf Seite 156 eine Abbildung dieser Rheinbrücke.

Schafft den Kindern eine freudentzückende Jugend! Die Jugend bleibt dem Menschen bis zum Tode in deutlichster Erinnerung. Sorgt dafür, ihr Eltern, daß eure Kinder, wenn sie erwachsen sind, auf eine freudentzückende Jugend zurückzusehen können! Wer sich im Alter in eine froh verlebte Jugend zurückträumen kann, trägt leichter des Lebens Beschwerden; eine freudenaarme, liebeleere Jugend aber verblüht und verbittert oft das ganze Leben. Kinderhände sind ja so leicht gefüllt, Kinderherzen so leicht gewonnen! Der Vater braucht nicht teure Geschenke zu kaufen; mit geringen Mitteln stellt eine einigermaßen geschickte Hand eine Menge Dinge her, die ein Kinderherz erfreuen. Eine kleine Windmühle, ein Drachen, ein Kaufladen — wie bald ist alles zusammengeliegt, und wie erregt es helle Freude! Und wenn der Vater in freien Stunden mit dem Bubchen erlärnd und erzählend durch Feld und Wald streift, oder durch die Straßen der Stadt, wo es soviel zu sehen und zu lernen gibt, wenn die Mutter am Abend Märchen erzählt und lustige Reime und Gedichte lehrt — alles bleibt liebe Erinnerung bis in späte Tage; solche Stunden werden segnet für Eltern und Kinder; aus ihnen strahlt ein verklärter Schein in manche trübe Stunde, die der Ernst des Lebens mit sich bringt.

Eine Theatervorstellung mit Hindernissen. Das Vetter Volkstheater, eine der großen Theaterunternehmungen der ungarischen Hauptstadt, geriet in der letzten Zeit in ernste Geldverlegenheiten, so daß über das Vermögen des Leiters der Konturs eröffnet wurde. Dies hatte zur Folge, daß das Gericht über die Tragten und Ausstattungen, die Eigentum des Leiters waren, die Sperre verhängte. Als nun der neue Leiter seine Tätigkeit mit einer Aufführung der französischen Operette „Vill“ eröffnen wollte, gab das Gericht Tragten und Ausstattungen nicht frei. Der Leiter half sich aus der Verlegenheit, indem er sich einige Ausstattungen von

einem anderen Theater auslieh und die Schauspieler in Straßenkleidern auftreten ließ. Dabei kam es zu den köstlichsten Auftritten. Im ersten Aufzuge erscheint Vill als halbwüchsiges Kind, sie trug aber, da der Schauspieler kein anderes Kleid zu Gebote stand, ein Schleppekleid; der Artillerist Winchard hatte sich die Uniform eines Finanzwachtmeisters beigegeben. Die Trompette, die Vill zu versehen hat, war von einem Brezelverkäufer geliehen. Am Schluß des ersten Aufzuges marschieren ein Regiment an der Spitze vorbei, die Solbaten trugen jedoch Zivilanzüge, und um den Vorgang glaubwürdig erscheinen zu lassen, mußte ein Schauspieler erklären, es seien Rekruten, die erst einrücken. Ebenso ging es im zweiten Aufzuge. Als Leutnant Winchard seinen Besuch bei Vill machen will, meldete der Diener: „Ein Leutnant ist draußen, aber in Zivil.“ Vill begrüßt ihn mit den Worten: „Wie prächtig Sie aussehen!“ worauf Winchard antwortet: „Ja, und wenn Sie mich erst in Uniform sehen würden.“ Die Zuschauer unterhielten sich den ganzen Abend über königlich, und am folgenden Abend war das ganze Theater ausverkauft.

Die schwedische Kochkiste. Für Arbeiter und namentlich für Leute, die viel im Freien beschäftigt sind und dort zum Einnehmen ihres Mittagbrodes genötigt sind, wie Steinbrucharbeiter, Maurer, Holzschläger, Hirten, Flößer, Erntearbeiter usw., empfiehlt sich die Verwendung der „schwedischen Kochkiste“. Sie spart sowohl Holz zur Feuerung, wie auch die zur Beaufsichtigung des Kochprozesses erforderliche Zeit und verbilligt daher das Kochen der Mittagsmahlzeit erheblich. Sie besteht aus einer einfachen Holzkiste, die mit Flanell ausgefüttert und dicht mit Heu ausgestampft ist. Befamlich besitzt das Heu die Eigenschaft der Selbstherbierung, und wenn eine nur 10—15 Minuten gedochte Mahlzeit in einem gut verdeckten Gefäß in das Heu der Kiste gesetzt und mit Heu und Holzwoolle fest verpackt wird, so wird dieselbe durch die zurückgehaltene Wärme der Speisen und des Gefäßes, sowie durch die des Heues derartig von selbst durchgedochet, daß die Mahlzeit nach 3—4 Stunden völlig schmackhaft ist. In einem Arbeiterverein in Neurode gelangte die schwedische Kochkiste zur praktischen Erprobung. Im Kochofen des Gasthofes wurden Erbsen mit Nudelschiff 12 Minuten gedochet, alsdann stellte man den Kochtopf in die Kochkiste, verpackte ihn und ließ ihn vier Stunden darin stehen. Die Mahlzeit erwies sich hierauf, wovon sich die Anwesenden überzeugten, als völlig genießbar und schmackhaft.

Eine Ururgroßmutter. Eine besondere Freude ward der in Heinersdorf (Lobenstein) wohnenden, im 101. Lebensjahre stehenden Witwe Frau Dorothea Fleißmann zu teil, indem sie in voriger Woche Ururgroßmutter wurde. Der Vater des Kindes war der erte Urenkel der hochbetagten Frau.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Amy
gefahlos in wenigen Tagen.
Nachdem Sie alles Mögliche
erfolgslos angewandt, mach
Sie einen letzten Versuch
mit Crème Amy, es wird Sie
nicht reuen! Mk. 2.— franco.
Nachst. Mk. 3.—, 4.—, 5.—, 6.—
S. unsere vielen Dankschr.
Gold. Med. London, Berlin,
Paris, Wien, Prag, etc.

Wilhelm Lanka,
Gera (Reuss) i.
Harmonika - Fabrik.
Präzisionen unmont
und portofrei.

Schönheit
Reizend, Teint, weisse Hände,
weiche glatte Haut d. m. f. darf.
Crème Birkon (ges. gesch.)
Nicht fettend. Dose M. 1.50.
Unentbehrlich bei spröder
Haut, Frost, Jack, Wund
sein, Rötze, Mitesern,
Sommersprossen, n. schaff.
Haut (Falten). Nur in Berlin b. Franz
Schwarzlose, Leipzigstr. 66, Colonnad.

Korpulenz + Fettleibigkeit
wird beseitigt durch d. Tonnola-Zehrkur. Kreis-
gefördert mit gold. Medaillen u. Ehrenplaketen.
Sein harter Leib, keine harten Stühlen mehr, son-
dern jugendlich schlanks, elegante Figur und
großzügige Taille. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäßes Mittel. Garantiert
mit Erfolg für die Gesundheit. Keine Diät, keine
Heilung der Lebensweise. Borsig'sche Stiftung.
Bafel 2, 50 Mk. franco gegen Borkon. od. Kadn.

D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 25, Königgrätzerstr. 73.
62 Mark ein Fahrrad
H. Waldeier, Fahrradfabrik, Lemgo.

Reparieren Sie Fahrräder?
Das wird Ihnen kinderleicht und erst gewinnbringend,
wenn Sie unsere **Universal-Achse** dazu
verwenden. Sie können dann jede Reparatur **sofort** und
schnell ausführen. Sie haben nicht mehr nötig, grosses
Kapital hineinzustecken durch Hinlegen vieler hundert Sorten
Achsen und Nüsse, von denen dann schliesslich immer
noch nichts passt. Ein Versuch wird Sie überzeugen,
unsere Universal-Achse ist unentbehrlich.
Verlangen Sie sofort unseren 1904 Katalog über alle
Reparatur- und Ersatzteile zu jeder Marke, ganz gleich,
welchen Namen das Rad trägt und wo es her ist, ferner
über Fahrräder, Motorräder, Motorwagen. Derselbe wird
unmont und portofrei versandt.
Vertreter an allen Orten gesucht.
Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 151.

AMATEUR-APPARATE ETC.
zu norm. billige Preise! Hauptkatalog gratis!
FRIEDO WIESENHAVERN, HAMBURG 12.

Allein dieser stand zitternd vor dem König, und als dieser, seinem Versprechen gemäß, nicht selbst ein Fenster öffnen wollte, öffnete es der Mordbube willig, als ihm der König befahl, dies zu tun.

Ehe aber der König Hilfe rufen konnte, sprang Graf Alexander wieder ins Zimmer und schrie: „Es ist beschlossen, Ihr müßt jetzt sterben!“

Er zog den König gewaltsam vom Fenster zurück und warf dem Mörder eine seidene Schnur zu, womit er ihm die Hände zu binden befahl.

Der König aber, der nun wohl sah, daß es aufs Äußerste gekommen, rief:

„Verräter, Du sollst mich nicht binden! Als freier Fürst habe ich gelebt, und frei will ich sterben!“ Dann drang er auf den Grafen ein, faßte ihn mit der Linken bei der Kehle und hielt mit der Rechten des Grafen Hand, die dieser an den Degen gelegt hatte, fest.

Sie kamen zum Ringen. Der König setzte dem Grafen so stark zu, daß der Graf den gedungenen Mörder mehrmals zu seinem Bestande aufrief, doch dieser zitterte und regte sich nicht.

Endlich zog Jakob den Grafen mit Gewalt zum offenen Fenster und schrie hinaus: „Verrat! Verrat!“

Herzog Lemor und Graf Mar vernahmen den Ruf und eilten mit mehreren, die von des Königs Jagdgefolge noch nachgekommen waren, dem Könige beizuhelfen; sie mußten aber, weil sie die Türen verschlossen fanden, erst Axt und Brecheisen herbeiholen, und würden deshalb erst spät Hilfe gebracht haben, wenn nicht der Leibpage des Königs, mit Namen Ramsay, des Dertes kundiger gewesen, und

über eine geheime Treppe früher zu dem Nord-Rabinette gelangt wäre.

Er trug des Königs Lieblingsfallen auf der Hand, ließ ihn aber, da er die Gefahr seines Herrn sah, fliegen und griff zum Degen. Der Falke wollte zum offenen Fenster hinaus, der König aber, der mitten in der Todesgefahr doch dieses geliebte Tier nicht verlieren wollte, trat, während er den Grafen fest umklammert hielt, und dem Bagen zurief, er solle von unten hinaufstoßen, denn der Graf sei gepanzert, mit einem Fuße auf die Schnur, an welcher der Falke befestigt war.

Der Bage versetzte dem Grafen drei Stiche, worauf dieser tot zu Boden sank.

Unterdessen waren des Königs Kammerjunker, Thomas Creskin, auf der geheimen Treppe gefolgt, und traten eben in das Zimmer, als der Graf Alexander verschied, und der König seinen Falken wieder auf die Hand nahm und ihn liebte. Aber die Gefahr war noch nicht vorüber, denn der Bruder Alexanders Graf Johann, stürzte mit acht Dienern in das Gemach und drang, da er seinen Bruder im Blute sah, wütend auf den König ein.

Dieser ergriff des toten Alexanders Degen, setzte sich mit Ramsay den Versuchorenen entgegen, hieb den Grafen Johann nieder und jagte die übrigen die schmale Treppe hinab, wobei noch mehrere erlegt wurden.

Jetzt erst drangen Herzog Lemor und Graf Mar durch die gesprengten Türen und fanden ihren Herrn zwar mit Blut bedeckt, aber gerettet. Der König fiel auf die Kniee und dankte Gott für seine Rettung; der gedungene Mörder stand, ohne die Flucht zu

ergreifen, noch wie eingewurzelt auf derselben Stelle; er wurde festgenommen und bekannte alle Umstände dieser Verräterei.

Die übrigen Brüder des Grafen wurden ebenfalls ergriffen und auf eine barbarische Weise hingerichtet, und das alte blutbesteckte Schloß Ruthuen gänzlich geschleift. C. T.

Verlorenes Glück.

Ich ging in Waldeseinsamkeit
Dahin für mich allein;
Ein Blümlein sah ich dorten steh'n
Im gold'nen Sonnenschein.

Zwei Augen hab' ich einst geliebt,
Blau wie das Blümlein,
Die leuchteten so lieb und traut
Mir in das Herz hinein.

Die Augen, die ich einst geschaut,
Sie leuchten mir nicht mehr,
Diemeil des Schicksals rauhe Hand
Auf ihnen liegt so schwer —

Es sind gehüllt in dunkle Nacht
Die Augen, einst so schön,
O könnten sie des Waldes Pracht
Ein einzig Mal noch seh'n!

G. Grunewald, eine Volkssängerin.

Heiteres.

Vom Kasernenhof. Unteroffizier: „Sie Einjähriger, was sind Sie?“ — Einjähriger: „Doktor der Philosophie.“ — Unteroffizier: „Ach, reden Sie doch nicht solch dummes Zeug? Nicht rasiert sind Sie!“

Überraschung. „Karl ich habe Dir doch gesagt, Du solltest meine alten Liebesbriefe sämtlich verbrennen, und jetzt halt Du sie eingebunden in Deinen Kasten liegen?“ — „Ach, entschuldigen Herr Leutnant, meine Köchin wünschte sich schon immer einen Liebesbriefsteller und da wollt' ich Ihre Briefe gleich dazu benutzen!“

Summer Geschäftsmann. Auf einem Spielplatz, der an einigen Stellen mit hohem Grase bewachsen ist, tritt Sidor Rosenblatt zum Spielleiter und sagt: „Herr Lehrer, meine Jungen haben zu Haus e' Paar Stallhäfen; sie hab'n ihre Fraid d'ran, und ich hab' sie auch. Aber jo a' Paar Häfen fress'n den ganz'n Tag, und mer weih nimmer, wo mer soll nehmen her's Futter. Da hab' ich nu' geseh'n, Herr Lehrer, daß Sie dasteh'n hab'n jo a' prächtiges Gras, um das kein Mensch sich was kümmert. Läten Sie nicht so freundlich sein und geb'n die Erlaubnis, daß meine Jungen der'n hol'n das Gras für ihre Häfen?“ — Lehrer: „Sie kommen mit ja wie gerufen. Das Gras geniert mich schon lange! Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar, wenn — Sidor: „Halt'n S', Herr Lehrer, nur noch e' Wort! Was geb'n Sie mer, wenn meine Jungen hol'n das Gras?“

Der Schach. Großmutter (erzählt): „Ja, im dreißigjährigen Kriege waren böse Zeiten in Deutschland, da hat mancher seinen Schach begraben müssen.“ — Enkelin: „Lebendig, Großmama?“

Aus der Schule. Lehrer (im grammatischen Unterricht): „Wir wollen jetzt Sätze bilden mit den persönlichen Fürwörtern: ich, du usw. Wenn z. B. der Vater sagt: „Ich gehe aus“, wie sagt dann die Mutter zu ihm?“ — „Du — Schüler: „Du bleibst zu Haus!“

Zu viel verlangt. In einem Bureau ist unter zwei Kollegen ein Wortwechsel ausgebrochen, in welchem der eine derselben entschieden im Nachteil ist, da er stottert und deshalb nur schwer replizieren kann. Dadurch nur noch mehr ausgedrückt, läßt er sich zu Beleidigungen hinreißen und stößt endlich mit der größten Anstrengung hervor: „Sie — Sie — Sie Schischichschischschop!“ — „Das werden Sie zurücknehmen!“ brüllt der Beleidigte auf — „Bibbehahre — ich bin fffffrob, daß ichs ddddraußen hab!“ war die Antwort des schlagfertigen Stotterers.

Darwinistisches. Professor: „Wir können also mit Berechtigung annehmen, daß unsere Vorfahren offenartig auf Bäumen lebten, allmählich jedoch herabsteigend, den aufrechten Gang annahmen und sich nach und nach zu den höchstentwickelten Geschöpfen dieser Erde entwickelten — Wäuler! Was sind alle die Menschen?“ — Schüler: „Heruntergekommene Affen!“

Vexierbild



„So ist der Engländer!“

Aus Haus und Hof

Maibowle. Um das ganze Jahr hindurch frisch schmeckende Maibowle zu haben, mache man diese mit Cumarin. Man kauft davon in der Apotheke 0,2 Gramm (20 Pfg.) und nehme dies auf etwa sechs Flaschen Wein. Cumarin ist derjenige chemische Körper, welcher dem Waldmeister das Aroma gibt und aus ihm und Konfabohnen gezogen wird.

Wairisches Kraut. Ein fester Krautkopf wird fein gehobelt, mit kochendem Wasser gebrüht; das Wasser wird nach einer Viertelstunde abgeseigt. Dann nimmt man Schweinehmalz, etwa 250 Gramm für einen großen Kochtopf, einen halben Liter Wein, einige Eßlöffel Essig und etwas Fleischbrühe und dampft das Kraut gelb darin. Wenn das Kraut weich ist, röstet man einen Kochlöffel Mehl hellgelb, kocht jobann einen Eßel Zucker in einem Tiegel mit einigen Tropfen Wasser braun, löst ihn ab und rührt ihn samt dem Mehl an das Kraut. Einige Würde Äpfel sind während des Dämpfens an das Kraut zu schütten.

Fische rasch abzuschuppen. Der Fisch wird durch Trennung des Rückensmarks mittels eines Stiches hinter die Kiemendeckel getödtet, dann mit einem Luge abgerieben und so von allem Schleim befreit. Darauf taucht man ihn 2 bis 5 Sekunden in beinahe kochendes Wasser, worauf das Schuppen in ein bis zwei Minuten weggehen ist.

Obst- und Beinflecke entfernt man am besten durch Ausreiben in Spiritus. Der Fleck darf vorher nicht mit Wasser befeuchtet werden. Bleibt noch ein grauer Schatten, so geht er in der gewöhnlichen Wäsche aus.

„Superior“-Fahrräder
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldenes Medaillon, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. excl. Porto.

ausserordentlich billig!
Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Haupt-Katalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 60.
Bei Entnahme hier angezeigter Waren, bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co.
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrierte Hauptcataloge postfrei.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldenes Medaillon, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. excl. Porto.

Pflege die Zähne mit Tilit
anerkannt das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co. Radebeul-Dresden
erzeugt ein sattes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse sammetweiche Haut, blendendweißen Teint u. besorgt Sommerprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. 2 Stck. 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

Roverkönig
Bestes Fahrrad der Welt!
Catalog gratis.
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.
Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. G.

Gummi waren-Jacob
Berlin NO. 54, Friedenstr. 9.
Damenbinden, beste Qual., 2 Pfg. 60 Pfg., 1,00; Gürtel dazu 50 u. 80 Pfg. Freitag, Komp. 1,90. Alle Bedarfsartikel bill. zu. Preisliste lenbe grat. u. franco.

Nur für
solten alle Geschenke in modernen Schmuckstücken von Gebr. Loesch, Leipzig 4 zu überraschend billigen Preisen gekauft werden. Jll. Preis! umsonst.

Damen

Buchführung liefert briefliche Prospekt gratis. O. HAERTEL, Görlitz.

Gummiwaren Krankentfl.-Artikel, Weltversand. H. Unger, Berlin N. Friedrichstrasse 131 c. Katalog gratis.

Gefahrlos
rasirt sich Jedermann mit unserem berühmten „Fidelio“-Sicherheits-Rasiermesser, per Stück 2,50 M., g. Nachn. Porto 20 Pfg. Kompl. Rasiergarantur No. 304 m. obig. Messer, Stachelriemen, Seife, Pinsel, Rasierapp. u. Scharfmassage in mit Lederkarton Mk. 3,50. Porto 50 Pfg. — „Haarschneidemaschine Gemeinwohl“ für 3, 7 u. 10 mm Schnittl. der Haare, konkurrenzlos billig nur Mk. 3,50. Porto 20 Pfg. Alles unt. Garantie Umtauscht gest. Illust. Katalog, ca. 4000 Gegenstände natll., umsonst u. porto! Frei! Stahlwaren-Fabrik u. Versandhaus E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278.

Hygienische Bedarfsartikel.
• Interessante Bücher. • Preislisten kostenfrei. Vogel & Co., Leipzig-Eutritzsch 57.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbesserung
Sl. Anz. Mit 27 Abbildungen. Preis 8 Mark. Leset jeder, der an den Folgen solcher Verirrungen leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Musik im Hause
Spieldosen
mit Garantie versend. porto! Thüringer Musikhaus Apolda 10. Katalog gratis und franko.

Schönheit,
artes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, volles, jugendliches Aussehen, sammetweiche Haut weisse Hände in kurzer Zeit nur durch
Silkenmilch.
Befähigt wunderbar leicht Runzeln, Sommerprossen, gelbe Haut und Hautunreinigkeiten, v. Flecken etc. 3,00. Seife u. Puder 2,150. Bitte durchsuchen, Erfolg garantiert. Friedrich Töpke, Schöningen.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige. Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

MUSIK-WERKE
aller Art, Phonographen etc.
gegen Monats-Raten v. 2 M an. Illustr. Kataloge gratis. BIAL & FREUND, Breslau

Buch über Ehe
von Dr. Retau m. 39 Abb. Hart 2,50 nur 2,150. Preisliste über int. Bücher gratis R. Oeschmann, Sontag 129.

Hygien. Gummi-Waaren.
Preisliste gratis! Frankfurt a. M. 19. Phil. Rämper, Frankfurt a. M. 19.

Fliechtenkrankhe.
Erfahrungsmittel, Leipzig, 1904.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art. Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Deutsch. erstklass. Roland-Fahrräder
auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahl 25—50 Mk. Abzahl. 8—15 Mk. monatl. Gegen Barzahlung. Best. Fahrrad v. 70 Mk. an. Man verlange umsonst Preisliste. Roland-Maschinen-Gesellschaft in Göln 451.

Unterricht
in Massage sowie Wasseranwendungen etc. erhalten Herren u. Damen im 1890 gegr. Institut von Max Lindner, Dresden-A. Ströhlerstr. 31. — Aerztl. Attest. Stellennachweise. — Prosp. grat. u. frk.

Ich Anna Csillag
mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-monatlichen Gebrauches meiner selbstverfundenen Pomade erhalten. Dieselbe ist als das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf, als auch dem Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter: Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark. Postversandt täglich bei Voraussendung des Betrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

Anna Csillag
G. m. b. H.
Berlin 2, Friedrichstr. 56
Wien, Graben 14.

Wolgeb. Frau Anna Csillag! Gränge um Fufendung der Nachnahme einer Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Haar-pomade. Achtungsvoll Dr. A. Zepher, Kurort in Gersdorf, Schiel.

Sehr geehrte Frau Anna Csillag! Ich bin mit noch einem Siegel von Ihrer guten Pomade glücklich gleich zu sein. Bin mit den bisherigen Erfolgen bestens zufrieden. Meine Adresse: Stella v. Malu, Gerichts-Präsident-Gattin, Remesbar.

Frau Anna Csillag! Bitte mit per Voranschubst drei Siegel von Ihrer Haarwuchspomade zu senden. Ich bin überaus über die gute und schnelle Wirkung. Meine Haare sind in kurzer Zeit erstaunlich gewachsen, und geistlich außerdem überaus junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade auf wärmste Jedermann empfehlen. Widmungsbuch Gräfin v. Schwib, Unter-Neuburg bei Mich (Böhmen).

Frau Anna Csillag! Um wiederholte Zufendung eines Tiegels Ihrer ausgezeichneten Haar-pomade bittet Prinzessin Carotath, (Göthen, Ung.) u. f. w. u. f. w.

An die grosse Glocke
muss es gehängt werden, dass
Cäsar-Fahrräder
auch in Saison 1904
die Besten und Allerbilligsten
sind. Verlangen Sie gratis und franko meinen 132 Seiten starken Hauptkatalog, welcher reich Auswahl auch in Glocken, Laternen, Pneumatic, Sättel, Achsen, Conen, Schalen, sowie Nähmaschinen, Schallplattenapparaten, Phonographen, Petroleumöfen und Elektrische Lampen zu staunend billigen Preisen enthält.

F. A. Lange, Leipzig 5,
Carlstrasse 22.

Vergleichen Sie
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei
Christian Günther,
LEIPZIG-PLAGWITZ
Postfach Nr. 62.
Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

Soeben erschienen:
Die IV. Auflage der Karte
zum
russisch-japanischen Krieg
Masstab 1:6900000
in 8 farbigem Druck, mit Umschlag
Grösse 54 x 62 cm
Preis Mk. 0,50

Geographisches Institut
Wilhelm Greve
BERLIN SW. 68, Ritterstr. 50.

Wissen Sie es schon?
dass Sie sich aus Ihrer resp. jedem Fahrrad ohne Abänderung desselben — ein Motorrad — machen können ohne Hunderte von Mark auszugeben? Verlangen Sie sofort Prospekt und Preis hierüber.

Komet-Fahrradwerke
A.-G., Dresden 206.
Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder und Zubehötheile.

Sie erzielen bei
Asthma & Kurzatmigkeit
überraschenden Erfolg mit
Herner's Asthma-Mixtur
à Flasche 3.- Mk.
Hauptdepot für Deutschland:
Salomonis-Apotheke, Leipzig.

Best. Complant, Quebrachrinde à 50, Birbesw, Kiatschroschl. à 20, Weiberrl, Sternanis à 40, Weinber 18, Obmümpfer 180, Heimschw. 32,0, Sussholz, Lrisw à 80, Wasser d. 1000, Glycerin 100,4

Clichés Autotypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kanstanziall
Berlin S.W.
Rittersstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftsliches und Anzeigen: Dr. G. H. H. Berlin S. Verlag von Max Paetz, Berlin SW. — Notationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.